

Gott im Cyberspace erfahren?

Theologieprofessorin Birgit Jeggle-Merz kann sich Gottesdienste ohne real versammelte Menschen eigentlich nicht vorstellen. Trotzdem denkt sie darüber nach.

VON PIRMIN BOSSART

Religion ist gut im Internet vertreten. Sehr gut. Kirchen listen ihre Angebote auf, spirituelle Anbieter gehen auf Erlebnisfang. Man kann virtuell trauern, bestatten, beichten, sogar für sich beten lassen. Und wann werden die ersten Gottesdienste virtuell gefeiert? «Es gab mehrere Versuche, aber keine der Seiten hat überlebt», sagt Birgit Jeggle-Merz.

Ist Glauben nur Fantasie?

Sie, die auch an der Uni Luzern lehrt, ist eine der wenigen Theologinnen, welche sich mit «Cybertheologie» befassen. «Die Herausforderungen des World Wide Web an die weltweite Kirche sind enorm. Dabei geht es nicht nur darum, wie sich Religion im Netz präsentiert.» Denn das Auflösen der Grenzen zwischen Sein und Schein, Realität und Illusion geht tief an die Wurzeln des herkömmlichen Glaubensverständnisses: Ist Glauben nur eine Fantasie?

Dass die Art, wie neue Medien in unser Leben eingreifen, bereits nachhaltig verändert, wie wir uns selbst und



«Virtuelle Netzwerke werden als real erlebt.»

BIRGIT JEGGLE-MERZ

unsere Welt beschreiben, beobachtet auch die Theologin. «Damit sind auch religiös-philosophische Fragen betroffen. Die Cybertheologie analysiert und reflektiert dieses veränderte Selbst- und Weltverständnis und fragt nach der Bedeutung für glaubende Menschen.»

Als Liturgiewissenschaftlerin setzt sich Birgit Jeggle-Merz vor allem mit dem Thema Gottesdienst und Internet auseinander. Dabei macht sie einen Unterschied zu den Gottesdienstübertragungen, wie sie theologisch unbestritten sind. «Wenn ein Gottesdienst via Radio, Fernsehen oder Internet



Werden dereinst Menschen im Internet miteinander Gottesdienste feiern?

GETTY

übertragen wird, gibt es einen realen Ursprungsort, wo sich Menschen versammeln und den Gottesdienst feiern. Wer krank oder sonst verhindert ist, kann via Medium zeitgleich mitfeiern.»

Körperlos

Ein Internet-Gottesdienst hingegen würde keine körperliche Präsenz der Mitfeiernden brauchen. «also auch keine Versammlung von Menschen für ein gottesdienstliches Handeln». Stattdessen treffen sich örtlich verstreute User zu einem bestimmten Zeitpunkt auf einer Webseite, um dort einen Gottesdienst abzuhalten. Für viele Menschen ist diese Vorstellung absurd. Sie erfahren den Gottesdienst nicht als körperlose Kommunikation, sondern als konkretes Geschehen mit real anwesenden Menschen und einem Miteinander von Zeichen, Symbolen und Handlungen.

Was denkt Jeggle-Merz darüber? «Ich gehe auch davon aus, dass man ohne real versammelte Menschen keinen Gottesdienst feiern kann. Aber ich sage nicht, es sei undenkbar. Tatsache ist, dass das Internet die Wahrnehmung verändert und Grundfragen noch ungeklärt sind.» Sie fragt sich: Was für ein Menschenbild entsteht bei körperloser Kommunikation? Ist via Netz eine Erfahrung von Transzendenz möglich? Reicht es, Gefühle und Glauben nur mit Worten und «Smileys» darstellen zu können? Andererseits beobachtet sie, dass für die junge Generation Körperlichkeit nicht mehr gleich wichtig ist, um sich als Gemeinschaft zu erfahren.

Auch eine Gemeinschaft

Diese Menschen nutzen das Internet ohne Entfremdung als Kommunikationsmaschine. Man trifft sich, tauscht sich in sozialen Netzwerken wie Facebook, Myspace, StudiVZ, YouTube aus. «Diese werden nicht als unreal, sondern als höchst real erlebt. Für die Jungen ist das ganz klar eine Gemeinschaft.»

Solche Veränderungen versucht Birgit Jeggle-Merz einzuordnen. Da geht ihr auch schon mal durch den Kopf: Wenn junge Menschen ihre virtuellen Netzwerke als lebendige Gemeinschaft erleben, warum soll dann mit dem Medium Internet nicht eine lebendige Gotteserfahrung möglich sein?

Sie versteht ihre Cybertheologie nicht als Mittel, um im Zeitalter von sich leerenden Kirchen wieder Schiffchen zu gewinnen. «Es ist ganz einfach: Die Kirche ist dort, wo die Menschen sind. Und darum auch im Internet.»

HINWEIS

► Birgit Jeggle-Merz stammt aus Münster (Westfalen). Sie studierte katholische Theologie. Seit 2006 ist sie Professorin u. a. an der Uni Luzern. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. ◀

Januar-Loch

Die Festtage sind vorüber; der Alltag hat uns wieder. Das kaum begonnene neue Jahr 2010 lässt uns gleich Mitte Januar die missliche Situation erkennen: Das Januar-Loch meldet sich zurück. Alle Jahre wieder wird uns bewusst: Aufgepasst! Jetzt nur nicht über die Stränge schlagen! Die Ausgaben für die Weihnachtsgeschenke, die Steuerrechnung, die Krankenkassenprämien, die bevorstehenden Winterferien: Das alles und vieles mehr reisst ein ziemliches Loch in unser Portemonnaie. Der Kluge überlegt es sich zweimal, bevor er sein Geld ausgibt. Man unterscheidet zwischen dem, was bloss wünschenswert und dem, was absolut nötig ist.

GEDANKEN ZUM SONNTAG

Von Hansruedi Kleiber



Ob das nicht auch sein Gutes hat? In unserer Konsum- und Überfluss-Gesellschaft ist das Januar-Loch sogar heilsam. Zu spüren, dass es auch anders geht, dass bewusster Lebensstil, ja Selbstbescheidung und Sparsamkeit als Tugenden gelten, die es nicht zu belächeln, sondern zu üben gilt, ist keine Schande. Eine Schande aber ist es, dass in unserem Land so viele so wenig haben, dass es bei ihnen nicht nur um das Januar-Loch geht, sondern viel schlimmer noch um ein Ganz-Jahres-Loch. Darauf hat kürzlich die Caritas aufmerksam gemacht. Sie muss es ja schliesslich wissen, und es ist ihre Pflicht, uns mit dieser unbequemen Tatsache zu konfrontieren. Hier ist in der Tat Handlungsbedarf angesagt.

Die Armut in der reichen Schweiz hat viele, vor allem aber auch strukturelle Ursachen. Dass manche im Überfluss leben und manche nicht, darf so nicht einfach hingenommen werden. Hier sind die Verantwortlichen in Wirtschaft und Politik gefragt. Dabei geht es nicht um Almosen, sondern um Gerechtigkeit und im Interesse aller um den sozialen Frieden. Das Januar-Loch mag für mich unbequem sein, aber es gibt mir zu denken – über meinen Tellerrand hinaus.

Pater Hansruedi Kleiber ist verantwortlich für die Jesuitenkirche und Leiter des Pastoralraumes Luzern.

NACHRICHTEN

Gottesdienst für Hilfswerkgründer

Luzern – In der Jesuitenkirche Luzern findet am 23. Januar um 17.30 Uhr ein Gedenkgottesdienst für den vor sieben Jahren verstorbenen Pater Werenfried van Straaten statt. Dazu lädt das katholische Hilfswerk Kirche in Not ein, das von Pater Werenfried nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet wurde. Dieser hatte 1947 in Belgien und Holland Hilfe für die Millionen von Heimatvertriebenen aus Mittel- und Osteuropa organisiert. Hauptzelebrierer und Prediger der Messe ist der Churer Bischof Vitus Huonder. (pd)

Anschläge auf Kirchen

Kuala Lumpur – In Malaysia sind weitere Anschläge auf Kirchen verübt worden. Im Verlauf der letzten Woche stieg damit die Zahl der Gotteshäuser, die von Brandsätzen oder Farbbeuteln getroffen wurden, auf acht. Anlass der religiösen Spannungen ist die Verwendung des Wortes «Allah» durch Christen in Malaysia, die ein Gericht der katholischen Zeitung «The Herald» kürzlich erlaubt hatte. (apd)

Häusliche Gewalt

Es gibt Auswege aus der Gewaltspirale

Bei ihnen zu Hause war Gewalt an der Tagesordnung. Vier junge Betroffene erzählen, wie sie dennoch den Rank gefunden haben.

Wenn Jasmins Vater nachts vom Trinken nach Hause kam, weckte er jeweils die ganze Familie, fing grundlos Streit an und schlug dann drein. Zweimal musste sie mit gebrochener Nase zum Arzt. Bogdan kam 1996 mit seiner Mutter in die Schweiz. In nur zwei Stunden lernte er, auf Deutsch zu lesen. Für jeden Fehler hat ihm sein Stiefvater eine Ohrfeige verpasst. «Er fand es lustig, uns zu quälen, er hat sogar noch gelacht, als ich am Boden lag.»

Remo erinnert sich noch genau an jenen 8. Dezember, als sein Vater mit einem Staubsaugerrohr auf den Kopf der Mutter einschlug, bis ihr die Flucht auf die Strasse gelang. Harleys Stiefvater ist nie handgreiflich gegen ihn geworden. «Aber mit dem Mami schon, die hat er richtig geschlagen. Spitalreif, wie man so sagt.»

«Nicht selbstverständlich»

Die Schweizer Regisseurin Ursula Brunner lässt die vier «Risikokinder» im Dokumentarfilm «Bleibe stark egal was passiert» aus ihrer Kindheit erzählen –

und zeigt, wie sie trotz der massiven Gewalt, die sie zu Hause erlebt hatten, ihren Weg gefunden haben. Alle vier machen heute eine Ausbildung oder studieren, alle sind sozial integriert. Sie sind weder strafällig geworden noch in die Drogen abgestürzt.

«Das ist eine riesengrosse Leistung», sagt Vreny Schaller-Peter, an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit verantwortlich für den Fachbereich Kinderschutz. «Eine so positive Entwicklung unter diesen widrigen Umständen ist alles andere als selbstverständlich.» Entscheidend, ob es jemand schafft, seien innere und äussere Schutzfaktoren.

Zu den äusseren Schutzfaktoren zählt eine stabile Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson. Alle vier erzählen im Film von der engen Bindung zur Mutter. Das und tragende Vertrauensbeziehungen im Umfeld spielen laut Schaller-Peter eine grosse Rolle für eine gesunde Entwicklung trotz widriger Umstände: «Doch wenn das Umfeld so belastet ist, braucht ein Kind auch eine schützende Insel ausserhalb, eine Gegenwelt, in welche es flüchten kann.»

Es braucht Persönlichkeit

Harley verbrachte viel Zeit bei einer Tagesmutter. «Sie war zwar sehr streng, dafür bin ich nicht mehr so viel auf der Strasse rumgehungen.» Früher habe er sehr viel «geschlägelt» in der Schule, war Mitglied einer Gang.



Häusliche Gewalt kann traumatische Folgen haben.

GETTY

Eine Gegenwelt haben die Protagonisten auch im Luzerner Frauenhaus gefunden, wo sie als Kinder eine gewisse Zeit mit ihren Müttern gewohnt haben. Hier konnten sie endlich einmal aufatmen, durchschlafen ohne die permanente Bedrohung durch den Vater.

Doch auch wenn verschiedene äussere Schutzfaktoren die Situation verbessern, «es braucht auch eine starke Persönlichkeit, so etwas durchzustehen», sagt Vreny Schaller-Peter. Und eine gewisse Intelligenz. «Aus der Resilienz-Forschung weiss man, dass Kinder mit einer mindestens durchschnittlichen Intelligenz besser mit traumatischen Erfahrungen umgehen können.» Der Grund: Sie können Vorfälle besser einordnen, verstehen die Hintergründe einer Handlung.

Doch auch die Fähigkeit, zu planen, ist laut Schaller-Peter eine wichtige Schutzressource. Harley wurde oft ins Zimmer gesperrt, dann hörte er, wie es draussen «tätschte». Zusammen mit der kleinen Schwester hoffte er dann darauf, dass die Nachbarn oder die Polizei eingreifen würden. «Dieses Vertrauen darauf, nicht allein zu sein, selbst in dieser Handlungsunfähigkeit, war sehr wichtig», sagt Schaller-Peter.

Jasmin, Harley, Remo und Bogdan sind vier Positivbeispiele. Aber auch sie werden ein Leben lang an ihrer Kindheit zu tragen haben. «Es bleiben vielleicht keine Wunden zurück, aber eine Narbe, die prägt», sagt Vreny Schaller-Peter.

BARBARA INGLIN

HINWEIS

► Der Film wurde im Zusammenhang mit Fachtagungen gezeigt und ist im Verleih bei www.brunnervideofilm.ch ◀